

Valts Ernštreits, Liivi kirjakeele kujunemine, Tartu 2010 (Dissertationes Philologiae Uralicae Universitatis Tartuensis 8). 224 pp.

1. Die Doktorarbeiten zum Livischen lassen sich an einer Hand abzählen. Aber die hier zu besprechende Arbeit sticht auch noch dadurch hervor, das ihr Autor livischer Abstammung ist – ein echtes Unikat also. Bedauerlich ist nur, dass dies wohl die einzige Dissertation eines Liven zum Livischen bleiben wird, denn der Lebensweg des historisch so bedeutsamen Liventums und seiner Sprache neigt sich nun unweigerlich dem Ende zu.

Um so erfreulicher und wichtiger ist die Arbeit, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Ausbildung der livischen Schriftsprache darzustellen. Die Anfänge der livischen Schriftlichkeit datieren auf das 17. Jahrhundert, aber bis zu Sjögrens monumentalem Werk – seiner "Livischen Grammatik nebst Sprachproben" und seinem "Livisch-deutschen und deutsch-livischen Wörterbuch", beide postum 1861 von F. J. Wiedemann herausgegeben – handelt es sich dabei nur um Wortlisten und kleinere Sprachproben, die in der Regel aus einer allgemeinhistorischen Perspektive von Nicht-Liven aufgezeichnet wurden und die der Zeit entsprechend unscharf notiert sind (vgl. dazu Winkler 1998). Livisches Schrifttum, wie es Ernštreits zu Recht definiert, nämlich als eines, das von Liven selbst verfasst, übersetzt oder zusammengestellt wurde und zuvorderst zum Gebrauch von muttersprachlichen Liven bestimmt war, beginnt demnach mit dem "Evangelium Matthäi" aus dem 1863 und erstreckt sich bis in das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die livische Sprachgemeinschaft, die in diesem Zeitraum von gut 120 Jahren nie mehr als 3000 Sprecher zählte, soweit reduziert, dass von einer authentischen Verfasser- und Rezipientenschaft nicht mehr gesprochen werden konnte.

Das livische Schrifttum, das der Definition des Autors gerecht wird, ist nicht sehr zahlreich: Für den fraglichen Zeitraum hat der Autor 29 Quellen ermit-

telt, 21 Druckwerke (darunter auch Periodika) und 8 Manuskripte. Diese zusammenzutragen und damit die bis dato bekannte Zahl an Quellen deutlich zu vergrößern, war kein leichtes Unterfangen, denn nicht wenige sind entlegen publiziert oder, was die Manuskripte betrifft, häufig schwer zugänglich, was in einem Fall gar nicht gelang.

2. Die Schwierigkeiten, mit denen eine junge Schriftsprache zu kämpfen hat, kommen in aller Regel aus mindestens zwei Richtungen, nämlich zum einen aus der Sprachgemeinschaft selbst, zum anderen aus ihrer Umwelt.

Eine in der Entwicklung stehende Schriftsprache orientiert sich verständlicherweise am phonetisch-phonologischen Prinzip. Da aber selbst eine so kleine Sprache wie das Livische kein homogenes Gebilde ist, sondern in Dialekte oder Mundarten zerfällt, besteht nun das erste Problem darin, welche Variante der Schriftsprache zugrunde gelegt werden soll. Wie manche anderen finnisch-ugrischen Sprachen zeigen, die bei – aus mitteleuropäischer Perspektive – geringen dialektalen Unterschieden heute über zwei schriftsprachliche Normierungen verfügen, ist die Einigung der Sprachgemeinschaft auf eine abstraktere Verschriftlichung, unter deren Dach sich alle Varianten wiederfinden können, kein leichtes Unterfangen. Dabei handelt es sich freilich nicht um einen engstirnigen akademisch oder ideologisch geprägten Diskurs (wie z. B. bei der deutschen Orthographiereform der letzten Jahre), sondern darum, dass die Schriftsprache dem "einfachen", nicht akademisch gebildeten Muttersprachler – im Falle des Livischen vor allem Fischer, Küster, Grundschullehrer – zu dienen hat, der sie nur dann zu akzeptieren bereit ist, wenn sich in ihr sein Sprachgebrauch widerspiegelt. Ernštreits (S. 107) zitiert eine Stellungnahme aus der Zeitschrift *Livli* aus dem Jahre 1934, die das Dilemma sehr schön illustriert: "Beim Lesen des [zuvor unter

anderer Autorenschaft erschienenen] livischen Kalenders fällt der Artikel «Die Sprache und die Sprachmeister» auf, in dem mit scharfen Worten die getadelten wurden, die bestrebt waren, unsere Sprache und ihre Verschriftlichung irgendwie zu verbessern, und die sich ihren eigenen Vorstellungen entsprechend in dieser Sache engagiert haben. Diese Männer stammen aus dem Kreise der Liven selbst, haben, wie wir wissen, keine Universität besucht und begreifen deshalb sprachliche Dinge in geringem Umfang. Da es aber keine besseren Sprachmeister gibt und weil sie sahen, wie verschlissen das Livische und seine Schreibung ist, wollten sie hier ihrer Meinung nach so helfen, wie und wieviel sie dazu in der Lage waren. Und so ist es gar keine schöne Sache, sie zu tadeln. Auch wenn ihre Vorstellungen nicht richtig gewesen sind, so hatten sie doch die gute Absicht, in dieser Sache etwas zu tun».

Der Kern der zweiten Schwierigkeit besteht in der Frage, ob und in welchem Umfang sich diese Schriftsprache in einer dominanten anderssprachigen Umwelt durchsetzen kann. Von Beginn des livischen Schrifttums an (aber auch schon zuvor) standen die livische Sprachgemeinschaft und die livische Sprache (auch areal) in einer extremen Minderheitenposition in Lettland. Zugleich dürften die Liven spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts alle zweisprachig, also auch des Lettischen mächtig gewesen sein. Eines der Hauptprobleme in der Entwicklung der livischen Schriftsprache war deshalb auch, inwieweit sich lettischer Einfluss auf Orthographie, Morphologie und Lexik in der livischen Schriftsprache niederschlagen darf oder soll: Darf der Sprachwirklichkeit Rechnung getragen werden oder ist die Reinheit der Sprache, frei von allen Fremdeinflüssen, das anzustrebende Ziel?

3. Der Autor nähert sich den 29 Quellen aus zwei Perspektiven: Die erste Perspektive ist eine historisch-philologische und sie fasst die Quelle selbst und ihr soziales Umfeld ins Auge, die zweite eine sprachwissenschaftliche, aus der heraus die Sprache und ihre Schreibung analysiert wird. Beide Perspektiven er-

gänzen sich gegenseitig: Wenn Entstehungszeit und -ort einer Quelle, ihre Verfasser und die ins Auge gefasste Zielgruppe bekannt sind, dann lassen sich auch ihre sprachlichen und orthographischen Prinzipien besser verstehen. Und wenn die verwendete Sprache einer Quelle und die Art ihrer Verschriftlichung präzise analysiert werden, gewinnt man auch Erkenntnisse darüber, wie und warum sie entstanden ist.

Mit der ersten Perspektive werden die einzelnen Kapitel zu jeder Quelle eröffnet. Die Nachzeichnung der wesentlichen Fakten der Entstehungsgeschichte der einzelnen Quellen führt dem Leser plastisch die Zeit- und Lebensumstände der Autoren und ihrer Werke, deren kulturellen und politischen Hintergrund sowie das Wirken der livischen Vereine und Gesellschaften vor Augen. Eine nicht unwesentliche Rolle spielten auch die Verbindungen der in der Entwicklung der livischen Schriftsprache engagierten Liven zu estnischen und finnischen Sprachwissenschaftlern, die sie mit fachlichem Rat und finanzieller Unterstützung förderten. Da es sich hier um "kleine" Geschichte handelt, also um Ereignisse im kulturellen Alltag eines geringen Teils der lettischen Gesellschaft, über die Sekundärliteratur so gut wie nicht existiert, war einiges an Archivarbeiten und philologischem Handwerk vonnöten, um die Quellenkunde auf ein solides Fundament zu stellen. Auch wenn dieser Teil der Arbeit nicht das hauptsächliche Motiv für die Dissertation darstellt, so wird hier en passant eine Art kurze und knappe livische Kultur- und Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts vorgelegt: Das Ergebnis, die einschlägigen Abschnitte in den Kapiteln gehören für den Rezensenten zu den spannendsten der Arbeit.

Einen deutlich größeren Raum nimmt die Analyse der Sprache und ihrer schriftlichen Wiedergabe ein. Ernstreits hat dazu eine Matrix aus 23 grundlegenden sprachlichen Kriterien aus dem phonologischen, morphologischen und lexikalischen Bereich zusammengestellt, die die Grundlage für die Beurteilung der jeweiligen Quelle in der Entwicklung der livi-

schen Schriftsprache bildet. Der wichtigste Bereich ist der phonologische, also das Spannungsfeld von lautlichen Gegebenheiten und ihren orthographischen Repräsentierungen — aus ihm allein stammt die Hälfte der Kriterien: Thematisiert werden hier der jeweilige dialektale Hintergrund (ost- vs. westlivisch), quantitative Besonderheiten des Lautsystems und ihre Notation (z. B. Halblänge des Vokals in 2. Silbe, Überkürze und Länge von di- und triphthongischen Komponenten, was mit der Frage verknüpft ist, ob bestimmte Bestandteile als vokalische oder halb-vokalische/konsonantische Elemente zu interpretieren sind, Länge von Konsonanten im Wortauslaut), qualitative Charakteristika (z. B. Umfang des sehr reichen Vokalsystems: phonematischer Status vs. distribuierte Varianten; palatalisierte Konsonanten und ihre Notation nach lettischem Vorbild oder nach finnougriestischer Transkription, ihre Notation in Konsonantenverbindungen) und prosodische Merkmale (Stoßton). Im morphologischen Bereich (fünf Kriterien) geht es um zwei Fragen, nämlich zum einen darum, nach welchem Prinzip (phonologisch vs. morphologisch) durch Flexion und Derivation entstandene Verbindungen aus stimmlosen und stimmhaften Konsonanten notiert werden, zum anderen um die Verwendung oder Ersetzung seltener Flexionssuffixe: Nomen agentis, abessivisches Supinum und äußere Lokalkasus. Im Bereich des Wortschatzes steht die Frage im Vordergrund, auf welche Weise die notwendige Erweiterung der livischen Lexik vorgenommen wird — also ob durch einheimische Mittel (wie Derivation, Komposition, Rückgriff auf Dialektwörter) oder durch sprachliches Material aus dem Lettischen und Estnischen. Auch die aus dem Lettischen übernommenen Verbpräfixe sowie Konjunktionen und Präpositionen spielen dabei eine große Rolle. Die Frage nach der Schreibung fremder Namen rundet diesen Bereich ab. Syntaktische Kriterien ließ der Autor — zu Recht — mit dem Hinweis auf fehlende Vorarbeiten zur livischen Syntax unberücksichtigt.

Die Auswahl der Kriterien für diese Matrix ist nicht willkürlich: Sie mussten

nicht nur aussagekräftig, sondern auch durchgängig und ausreichend in allen Quellen repräsentiert sein. Freilich ist die Aussagekraft mancher Kriterien für sich, ausweislich der Überblickstabellen am Ende des Buches, nicht sehr groß (z. B. die erwähnten seltenen Flexionssuffixe), aber im Zusammenspiel mit den übrigen tragen sie zur Präzisierung des Befundes bei. 4. Natürlich gab es schon vor dieser Dissertation kleinere Arbeiten zur livischen Schriftlichkeit, so von Eduard Vääri, Tõnu Karma und dem Liven Pëtõr Damberg, so dass sich die Frage anschließt, was nun die besonderen Verdienste der vorliegenden Arbeiten sind. Neben der Darstellung der soziokulturellen Hintergründe von den Anfängen bis zur Gegenwart, die an sich schon von großem Wert ist und die in den Vorarbeiten weitgehend fehlt, und neben vielen kleinen Einzelergebnissen zu den einzelnen Quellen und ihrer Sprache, die aufzuzählen hier zu weit führen würde, sollen hier einige wenige kurz genannt werden.

a) Die lange und bis dato unentschiedene Kontroverse über die sprachliche Basis des Püva Matteus Evangelium lih-bischki (St. Petersburg 1880), des ersten den Liven selbst zugänglich gemachten religiösen Textes, der deshalb von größter Bedeutung für die livische Sprachgemeinschaft war, konnte hier mit einem klaren Ergebnis abgeschlossen werden. An der Beurteilung dieser Übersetzung, der jegliche Angabe zum Übersetzer oder Herausgeber fehlt und die als einziges Werk des livischen Schrifttums in Fraktur gesetzt war, hatten sich fast alle namhaften Erforscher des Livischen beteiligt und ihre Sprache entweder als Ost- oder als Westlivisch bezeichnet. Ernõstreits folgert aus seiner Analyse (42), dass "die in der Quelle verwendete Sprache das Ostlivische ist, dessen Schreibung im Hinblick auf einen allgemeineren Gebrauch für die Sprecher aller livischen Dialekte angepasst wurde, wodurch diese Quelle als erster Versuch angesehen werden kann, eine einheitliche livische Schriftweise und Schriftsprache zu schaffen".

b) Eduard Vääri (1970 : 299) hatte in seinem Artikel "Liivi kirjakeel ja kirjandus" resümiert, dass "aus dem Vorangehenden

ersichtlich ist, dass die Ausbildung der livischen Schriftsprache und Literatur bruchstückhaft und zufällig verlief“. Dagegen konnte der Autor zeigen, dass die Entwicklung zumeist stringent war und die einzelnen Quellen aufeinander aufbauten, dass die spätere Quelle eine logische Fortsetzung und Weiterentwicklung der vorangehenden darstellte und dass die dabei verwendeten Prinzipien wohlbegründet waren, sie in der Arbeit auch dingfest gemacht werden konnten.

c) Weit verbreitet war früher auch die Ansicht, dass sich die livische Schriftsprache von Anfang an auf die lettische Orthographie gestützt hatte. Ernštreits konnte dagegen zeigen, dass sie sich zu Beginn – noch unter der Obhut Wiedemanns – auf die damalige finnougriistische phonetische Schreibung stützte, die später dann allmählich der lettischen angepasst wurde.

d) Die verschiedenen Periodisierungen der Ausbildung der livischen Schriftsprache von Eduard Vääri, Pētõr Damberg und Tõnu Karma erwiesen sich im Lichte der hier gewonnenen Ergebnisse als sehr oberflächlich, zum Teil als gar nicht zutreffend. Dagegen ist die hier vorgelegte Periodisierung – (1) die Tradition des 19. Jahrhunderts, (2) eine Übergangsperiode zu Beginn des 20. Jahrhunderts, (3) die "große" Zeit im 20. Jahrhundert und (4) schließlich die letzte Periode, die dem allmählichen Aussterben der livischen Sprachgemeinschaft Rechnung trägt, wohl begründet.

5. Jede Arbeit hat auch ihre schwachen Punkte. Drei sollen hier genannt werden.

a) Bei der Interpretation der Merkmale der ersten Quelle "Das Evangelium Matthäi" (1863) stößt der Verfasser immer wieder auf für ihn überraschende Notationen (so bei Merkmal 3, 7, 13, 22). Da bekannt ist, dass F. J. Wiedemann diese Quelle redigierte, wäre es nahe gelegen, diesen Befund mit der Schreibung der von ihm redigierten und herausgegebenen Arbeiten Sjögrens zu vergleichen. Dieser Vergleich zeigt nämlich ziemlich klar, dass Wiedemann offensichtlich diese Quelle nach der Schreibung in Sjögrens Arbeiten vereinheitlicht hat.

b) Ausweislich der Übersichtstabelle am Ende des Buches (206) spielt das Krite-

rium "Stoßton" eine marginale Rolle. Bei manchen Quellen hat sich beim Rezensenten der Eindruck eingestellt, dass eine etwas schärfere Sensibilität für "unscharfe" Notationen ziemlich sicher zu besseren Ergebnissen und damit zu einem stärkeren Stellenwert dieses Kriteriums geführt hätte. Dass sich der Stoßton oftmals an Notationen segmentaler Elemente zeigt, wurde in Winkler 2010 dargelegt. Auch hätte man gerne Auskunft darüber bekommen, warum ein solch wesentliches Charakteristikum des Livischen in der Schriftsprache praktisch keine Rolle spielt.

c) Dem mit den lettischen Verhältnissen nicht vertrauten Leser bleibt nicht selten verborgen, was implizit bei einigen livischen Schreibweisen einen lettischen Hintergrund haben könnte. Dies lässt sich z. B. bei der eben genannten Nicht-Schreibung des Stoßtons oder z. B. auch bei Schreibung des livischen Diphthongs [uo] mit *o* annehmen. Diese Zusammenhänge explizit zu benennen, wäre vorteilhaft gewesen.

6. In einem abschließenden Teil zeichnet der Autor auch noch die Entwicklungen von 1982 bis zur Gegenwart nach, die durch den nahen Untergang der Sprachgemeinschaft vor dem Hintergrund völlig neuer politischer Verhältnisse gekennzeichnet ist. Der Autor war an diesen Entwicklungen maßgeblich beteiligt, so dass der Leser hier aus erster Hand vieles Wichtige über die letzten drei Jahrzehnte erfährt.

Der Aufbau der Arbeit ist transparent und klar strukturiert, mit ihren zahlreichen Anhängen auch sehr benutzerfreundlich. Ein angekündigter zweiter Druck soll auch die hier schmerzlich vermissten Proben in Faksimile aus jeder Quelle umfassen – damit bekäme man dann das Handbuch zur livischen Schriftsprache schlechthin. Fazit: Eine wichtige und gute Arbeit!

Address

Eberhard Winkler
Georg-August-Universität, Göttingen
Eberhard.Winkler@phil.uni-goettingen.de

L I T E R A T U R

- V ä ä r i, E. 1970, Liivi kirjakeel ja kirjandus. — Tõid eesti filoloogia alalt III, Tartu (TRÜT, 259), 293–299.
- W i n k l e r, E. 1998, Über die Anfänge der Erforschung des Livischen. — Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis. A daļa 52:3, 1998, 46–55.
- — 2010, Katketooni märkimisest vanades läänemeresoome allikates. — Väikuq keeleq mitmõkeelitsen ütiskunnan, Võro (Võro instituu-di toimondusõq 24). 68–78.

EBERHARD WINKLER (Göttingen)